

Jan Gassmann



Gespräch: 17.01.2012

Über die Filme:

Chrigu (2007, Regie, Kamera, Schnitt)

Auf Jan Gassmann wurde ich über den Film „Chrigu“ aufmerksam. Der Film entstand zusammen mit seinem Freund Christian Ziörjen (Chrigu), der unheilbar an Krebs erkrankte und 2004 begann, sich selbst zu filmen. Später übernahm Jan Gassmann die Kamera. „Ich steige dann irgendwann aus“, sagte Christian Ziörjen. Zwei Freunde, die sich seit Jahren kennen, sich beide für Film interessieren und schon länger gemeinsam an kleineren Projekten arbeiten. Für mich ist diese Konstellation, zusammen in einem Zweierteam mit einem guten Freund einen Film zu machen, die Idealvorstellung für das Arbeiten an einem Dokumentarfilm. Aus diesem Grunde habe ich mich auf die Suche nach Jan Gassmann gemacht und ihn über Facebook angeschrieben. Jan Gassmann hat Dokumentarfilmregie und Fernsehpublizistik an der Hochschule für Fernsehen und Film in München studiert. Er lebt in Zürich, wo ich ihn in seiner neuen Stadtwohnung am 17. Januar 2012 besuchte. Er war gerade dabei, mit seiner Freundin die Möbel aufzubauen. Wir fanden einen kleinen Platz in der Küche, wo ich Kamera, Licht und Ton einrichten konnte. Damals benutzte ich zum ersten Mal die neue Sony-PMW EX3-Kamera und war sehr damit beschäftigt, alles richtig zu arrangieren. Ich gab ihm meinen Fragenkatalog, den er bei der Aufnahme in der Hand hielt und auf den er immer wieder schaute.

Schnell bemerkte ich, dass das keine gute Idee war.

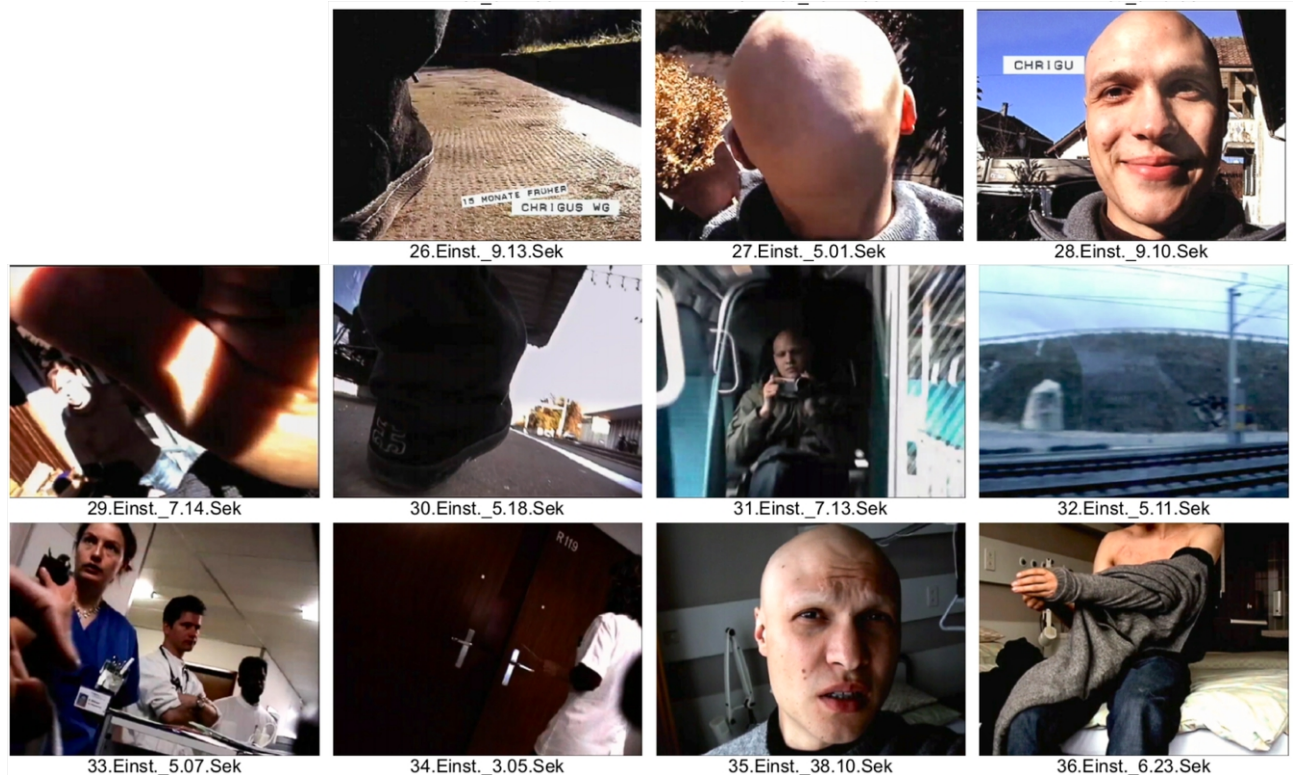
Warum hast du diesen Film „Chrigu“ mit deinem besten Freund Christian gemacht?

Ich habe den Film eigentlich gemacht, weil Christian wollte, dass ich ein Teil davon bin, dass ich seinen Film weiterführe. Er hat erst einen Film gemacht, der war 30 Minuten lang und hieß „mit Kanonen auf Krebse“. Der Film endet damit, dass er sagt, wenn ich einen Rückfall habe, dann werde ich mich umbringen. Er hat dann eine Premiere gemacht und DVDs geprintet und die verteilt; dann hatte er diesen Rückfall und plötzlich konnte er nicht mehr hinter dieser Aussage stehen und meinte, wir müssen unbedingt weitermachen. Er hatte nicht mehr die Kraft dazu und ich habe den ersten Film eigentlich so mitbegleitet. Dann habe ich zusammen mit ihm den Rest des Filmes gemacht. Und es war von Anfang an klar, wir waren immer so ein Regieduo, seit wir 15 waren. Haben unsere ersten Filme gemeinsam gemacht, waren wirklich beste Freunde und das war natürlich eine super Gelegenheit, noch ein letztes gemeinsames Projekt zu machen. Das heißt eigentlich, wirklich viel Zeit miteinander zu verbringen, sich täglich zu sehen und ein letztes Ziel zu haben. Das hat ihn auch lange irgendwo noch am Leben gehalten. Wir hatten einen riesigen Fragenkatalog und irgendwann hatten wir den durch und meinten dann, o. k., Drehschluss. Und dann hat er so aufs Teil gehauen (auf die Kamera) und ein paar Tage später ist er gestorben. Ohne den Film wäre es vielleicht früher so weit gewesen, was o. k. gewesen wäre, aber es war so etwas, das wollte er beenden, da wollte er sicher sein.

Am Anfang hat er sich ja selbst mit einer kleinen Kamera gefilmt.

Christian, als er die Diagnose bekam, hatte er gerade ein Wirtschaftsstudium abgebrochen und wollte sich für die Filmhochschule bewerben. Hat diese Diagnose gekriegt, und irgendwie war es schon immer so bei uns, seit wir 15 waren oder so, dass wir also alles, was um uns herum passiert ist, filmisch mitverfolgt haben auf eine gewisse Weise. Und so war es dann für ihn ziemlich schnell klar, dass er einen Tagebuchfilm machen will. Am Anfang stand die Diskussion, dass er das mit einem Kameramann zusammen macht, dass das sozusagen ein schöner Film wird. Ich war damals gerade neu an der Filmhochschule, war dann ein bisschen inspiriert vom direct Cinema und einfach so wirklich dabei zu sein, und wir haben gemeinsam entschieden, dass er sich selbst filmen soll mit einer möglichst kleinen Kamera, und es ist auch egal, wie es aussieht. Und dass

man über die Ästhetik des schlechten Bildes wieder eine Ästhetik kreiert im Endeffekt, die auch entsteht über dieses Ungelenke, und das war dann ein geplantes Vorhaben sozusagen am Anfang, einfach seine Krankheit zu dokumentieren.

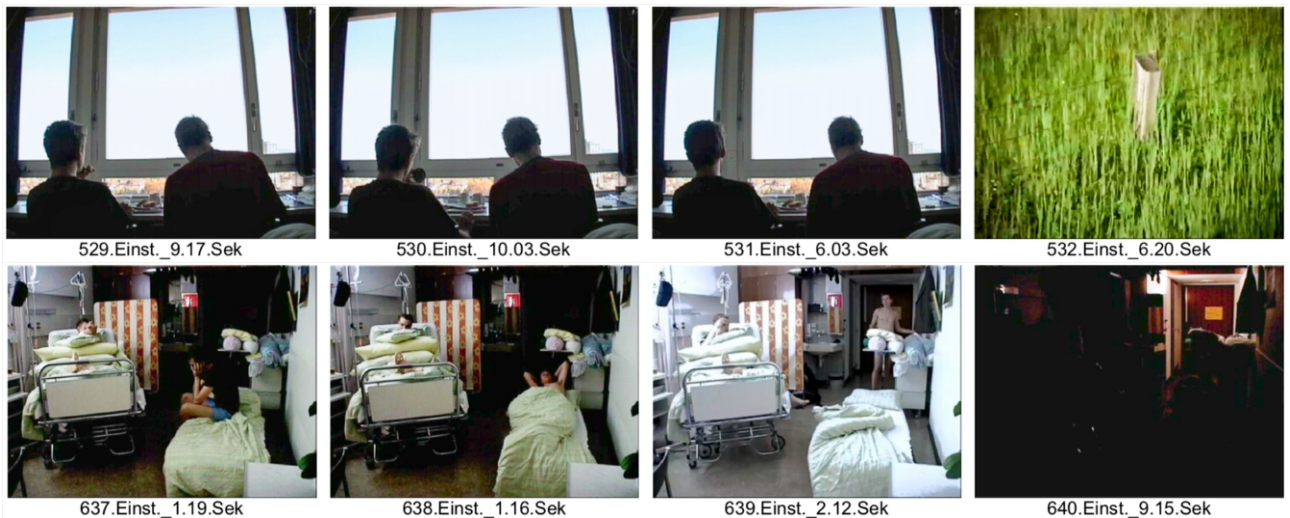


Dass danach ein Film daraus geworden ist über sein Leben oder über seine letzten sieben Jahre und sein Sterben und die Trauer danach, das war nicht abzusehen am Anfang.

Hat sich der technische Aufwand geändert, als du dazukamst oder habt ihr weiter mit dieser einfachen Handkamera gedreht?

Am Anfang war wie gesagt eine kleine Handycam, die er in der Hand halten konnte, heute würde man das wahrscheinlich mit dem iPhone machen oder so, aber das war wirklich einfach eine mini DV-Kamera. Als ich dann dazukam zum Drehen, hatten wir schon eine ein bisschen größere Kamera. Es war aber immer klar, wir wollen eigentlich immer nur mit natürlichem Licht drehen. Halt das aus den Szenen herausholen, was da ist. Ein Spital sieht aus wie ein Spital, das muss man auch nicht anders machen und von daher war der Aufwand eigentlich sehr klein. Was dazugekommen ist mit der Zeit, war halt, dass man doch mehr mit dem Stativ gedreht hat, weil das auch von der Drehweise her so gedacht war. Also ich habe dann angefangen, einfach die Kamera fest zu platzieren und eine Stunde laufen zu lassen.

Also teilweise auch wenn ich im Bild war oder im Raum war, dass ich die Kamera platziert habe.



Das ist dann einfach durchgelaufen, das Band, und ich habe zum Beispiel was gelesen, was für mich einen Vorteil hatte: Nach einer Viertelstunde hatte ich die Kamera vergessen, obwohl ich sie selber aufgestellt hatte. Das war zwar anstrengend danach eigentlich beim Sichten, weil – wo entscheidet man, wo sind jetzt diese 30 Sekunden dieser Stunde, die wirklich interessant sind? Aber das hat uns irgendwie auch Ruhe gegeben. Die Kamera muss nicht ständig bedient werden, man ist irgendwie unabhängig von der Kamera und man kann ein Gespräch führen. Deswegen dann mehr Stativ mit der Zeit, was im Endeffekt im Schnitt natürlich auch eine Verlangsamung des Rhythmus bringt. Es wird weniger hektisch, nur noch unterbrochen durch immer weniger werdende Erinnerungsstücke aus der Vergangenheit.

Wie war eure Zusammenarbeit an diesem letzten gemeinsamen Projekt? Ihr seid ja schon lange befreundet und habt schon einige Projekte zusammen gemacht?

Ich denke, unsere Zusammenarbeit bis zu diesem Punkt, bis er seine Diagnose hatte, war eigentlich sehr förderlich für den Film, weil wir ja auf einer Augenhöhe gemeinsam diesen Film gemacht haben. Es war immer klar, es ist sein Wille, dass dieser Film entsteht. Das war natürlich mit den Angehörigen, mit dem Spital, mit den Pflegern abgesprochen. All diese Dinge waren natürlich viel, viel einfacher, weil er ganz klar gesagt hat: „Hey, wir drehen hier einen Film, ich bin zwar todkrank, aber ich drehe hier einen Film, also macht mit.“ Andererseits waren wir inhaltlich natürlich total auf einer Ebene und konnten diskutieren über den Film, wie der Film sein sollte. Teilweise waren das surrealistische

Szenen, wenn wir darüber diskutiert haben, wie kann man den dann zusammenschneiden und wie wir im Endeffekt seinen Tod gemeinsam besprochen haben, wie wir den im Film einsetzen werden. Mit dieser Reise an den Fluss, das war alles abgesprochen und bereits mit den Leuten von seiner Seite aus mit den Leuten abgesprochen, dass ich mit der Kamera dabei sein würde, was natürlich für mich auch ein ziemlich großer Druck war, weil ich wusste, o. k., ich muss dann das weiterverfolgen, weiterfilmen. Und es hat mir aber sehr viel gebracht, diese inhaltliche Zusammenarbeit und wie gesagt, wir waren immer ein Regieduo. Das heißt, es war ganz klar, es ist nicht ein Film von Jan Gassmann, sondern es ist ein Film von uns beiden bis heute.

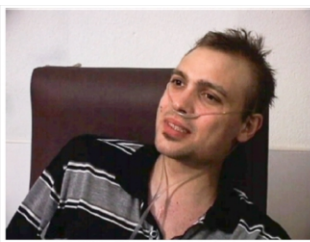
Aber fiel dir das nicht schwer, darüber zu sprechen?

Christian hat einen sehr schwarzen Humor und ist sehr zielstrebig gewesen. Deswegen ... klar hat man für einen Moment gedacht, o. k., das ist jetzt schon irgendwie krass, dass wir das so besprechen, aber gerade im Moment des Todes, dieses ständig erwarteten Todes, kriegt der Tod eine extreme Normalität. Das ist dann nicht mehr so ein herausragendes Ereignis, weil man ja sowieso den ganzen Tag darüber spricht. Dann kann man auch den Weg dorthin besprechen. Auch diese Tabuisierung des Todes, die bei vielen Freunden oder Angehörigen erst mal da war, die ersten ein, zwei Monate, als er im Spital war, die war bei uns sehr schnell weg, weil er einfach gesagt hat, dir sage ich jetzt einfach mal, ich glaube nicht mehr daran, und ich kann's meiner Mutter nicht sagen, aber ich mache das Spielchen mit. Aber eigentlich glaube ich, dass es gelaufen ist. Das war halt seine Haltung mir gegenüber und das hat geholfen, ganz klar über diese Dinge zu reden und diese Offenheit zu haben.

Hast du die Familie von Christian schon früher kennenlernen können?

Die Familie von Christian habe ich erst im Spital kennen gelernt, die dann trotzdem ein wichtiger Teil des Films geworden ist. Es gab auch Konflikte, weil sie meistens dort waren, wenn ich mal gegangen bin, also wenn ich mal zum Schlafen woandershin gegangen bin, dann kamen eigentlich seine Eltern oder seine Brüder, und wir haben uns immer abgelöst. Das heißt, wenn ich dann mal drehen wollte mit der Familie, dann war ich wie zusätzlich dort und das waren dann auch die Momente, die wir mit der Familie abgesprochen haben. Oder Christian hat ihnen gesagt, hey, Jan ist am Sonntag auch dort und dann habe ich bei ihnen mitgedreht. Aber es gab im Schnitt schon das Problem, dass es sehr viel Material

gab von mir mit ihm zusammen oder er allein halt und nicht so viel von der Familie, weil wir uns immer wieder gerade abgelöst hatten. Das war dann in der Diskussion, als der Film entstand.



605.Einst._6.24.Sek



606.Einst._1.21.Sek



607.Einst._1.15.Sek



608.Einst._44.17.Sek



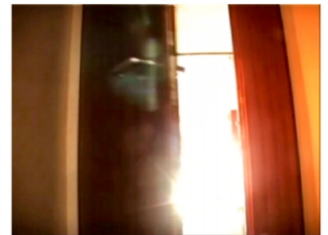
609.Einst._14.03.Sek



610.Einst._12.01.Sek



611.Einst._5.11.Sek



612.Einst._15.00.Sek

Die Frage kam von der Familie: Wieso kriegen die Brüder nicht so einen großen Stellenwert, obwohl die auch die ganze Zeit im Spital waren? Und dazu muss ich sagen, das war meine Perspektive, so wie ich mit ihm da war. So ist dann dieser Film entstanden.

Warst du die ganze Zeit über bei ihm, oder nur sporadisch?

Vom Moment an, als er den Rückfall hatte und sozusagen die Diagnose, dass er unheilbar krank ist, war ich eigentlich die meiste Zeit bei ihm. Das waren ungefähr fünf Monate. Er hat bei einem gemeinsamen Freund gewohnt und bei seiner Mutter, und dort habe ich eigentlich auch gewohnt und die meiste Zeit mit ihm verbracht. Mal bin ich einen Tag, zwei weggefahren und wir hatten halt diesen gemeinsam gelebten Alltag von aufstehen und gemeinsam kochen. Manchmal haben wir die Kamera aufgestellt, manchmal nicht. Das war halt ein Rhythmus, den wir gemeinsam hatten, aber auch dort ... die Freundschaft war genauso wichtig wie das Filmemachen. Ich glaube, ich wäre nicht bei einem todkranken Patienten, den ich jetzt kennengelernt hätte als Protagonisten, einfach jeden Morgen aufgekreuzt mit der Kamera, aber da ich sozusagen mit ihm gelebt habe als Freund, konnte ich dann auch, wenn ich das Gefühl hatte, jetzt will ich ihn filmen, ihn filmen. Das war auch gar kein Problem. Und da muss man sagen, angesichts seines Todes hatte er überhaupt keine Maske mehr. Er hatte sich nie überlegt, wie werde ich später aussehen, wenn der Film mal zu Ende ist. Und das macht einen riesigen Unterschied, einfach, weil man normalerweise sich immer wieder sieht, wie wird man wirken, und das war ihm egal. Und er war vorher ein ziemlicher Narzisst und als er

wusste, dass er das nicht mehr sehen wird, war ihm das egal. Ich habe ihn dann mal gefragt, ob er in das Material reingucken will, und das wollte er nicht. Er meinte, das machst du schon, das passt. Und ja, so war das dann auch.

Warum hast du dann diese letzte Szene von ihm so gewählt, also aus der Distanz raus, wo er da im Bett liegt?

Ja, das ist halt wirklich der Abend, wo er stirbt halt. Also er ist dann halt einfach nicht mehr ansprechbar. Ich glaub, für mich gab es einen Punkt, wo er nicht mehr Christian war.



721.Einst._4.11.Sek



722.Einst._3.19.Sek



723.Einst._5.06.Sek



724.Einst._10.12.Sek

Der Körper war schon so zermürbt von der ganzen Krankheit und er war einfach nicht mehr ansprechbar. Es gab so ganz kurze helle Momente, aber am Ende, da wollte ich auch, dass er sterben kann, hab mich ein bisschen zurückgezogen. Hab dann Platz gemacht für die Familie, was mir wichtig war, und ja, dann, glaube ich, habe ich mehr die Distanz eingenommen. Ich denke, der stärkste Punkt war wirklich, als er noch die Kraft hatte, irgendwie mit mir über alles zu reden, und dann irgendwann ist sein Geist irgendwo verschwunden und weg mit der Zeit.

Wie war das für dich dann, der Moment? Hast du dann Schluss gemacht mit Drehen oder war dann erst eine Pause?

Mir war absolut klar, dass er am nächsten Tag sterben wird. Das war vom Gefühl her klar. Es war klar, wir hatten abgedreht drei Tage vorher, wir haben gesagt, das ist es. Sofort ging's ihm sehr schlecht und dann war mir klar, jetzt stirbt er. Also für mich war's klar innerlich. Und dann musste ich irgendwie zurück nach München, das war von Anfang an klar, nach diesem Wochenende müsste ich irgendwie gehen, er ist einen Moment aufgewacht und hat mich gesehen und wollte mir dann unbedingt die Hand geben. Und ich hab seine Hand genommen und hab ihn noch mal angeguckt. Also gab es noch mal einen Blick, nachdem er zwei, drei Tage wirklich praktisch nicht mehr ansprechbar war. Da habe ich seine Hand gedrückt, und da war mir klar, o. k., das war es. Er wollte sich noch

bedanken. Und am nächsten Nachmittag um zwei ist er gestorben. Das war im Kreis der Familie. Aber ich hatte für mich persönlich meinen Abschied. Es war dann emotional natürlich, ja, man hat es schon gespürt, auch da, durch diesen sehr langen Abschied, glaube ich, habe ich mich ganz langsam auch von ihm verabschiedet und konnte es ihm gönnen zu sterben im Endeffekt. Erst viel viel später ist mir eigentlich dann der Tod wirklich bewusst geworden, also das, was fehlt. Und zwar viel später, als der Film zu Ende war, ich habe dann nachher noch 1,5 Jahre praktisch jeden Tag mit ihm kommuniziert über den Bildschirm sozusagen. Der war immer in meinem Leben drin. Und erst viel später ist er wirklich verschwunden so, ja.

Ab wann hattest du eine Vorstellung davon, wie der Film aussehen wird und wie er enden wird?

Ja, wir haben eigentlich permanent über diesen Film gesprochen, wie der aussehen soll im Krankenhaus. Wie gesagt, das Ende mit Indien, das habe ich dann im Schnitt entschieden, aber die Grundstruktur war relativ bald klar. Das kam aus seinem Wunsch, dass seine Asche in einem Fluss, der nach Osten fließt, gestreut werden soll. Da gibt es einen Fluss in der Schweiz, das ist der Inn, der fließt ins Schwarze Meer und das war einfach so etwas, das konnte er nicht begründen, wollte er aber so einfach haben, deswegen war klar, dass ich das filmen werde. Und dieses Mitteilen dieses Wunsches an seine Freunde – das haben wir dann wirklich offensiv sozusagen umgesetzt: O. k., Jan du bist da und ich lad den ein und ich erzähl ihm dann das und das filmen wir dann. Da hatten wir schon den Plan, dass wir das so machen wollen. Und das Filmen des gesamten Abschieds war die Aufgabe, die ich dann hatte. Die mir sehr schwer gefallen ist, speziell natürlich im Moment des Abschieds selber Abschied zu nehmen. Da hatte ich natürlich auch 'ne große Trauer, bin mit der Kamera irgendwie fast ein bisschen zusammengebrochen an einem gewissen Punkt. Hab dann halt aber immer weitergedreht, weil ich wusste, ich muss immer weiterdrehen. Obwohl es natürlich emotional schwer war, mir ist in dem Moment halt einfach bewusst geworden, jetzt bin ich alleine, jetzt ist er wirklich ... da ist die Asche. Jetzt hast du diesen Film, den musst du noch fertig machen. Das stand noch im Raum. Das sind so ziemlich verkopfte Geschichten eigentlich, die wir so geplant hatten und die eigentlich weggeführt haben von der Kerngeschichte. Und das musste ich realisieren im Schnitt und sagen: O. k., sorry, Chrigu, es funktioniert einfach nicht. Und ich war mir aber auch sicher, dass das auch o. k. ist, aber klar, man hält sich erst mal an dem fest, was man gemeinsam ausgedacht hat. Der Schnitt war natürlich sehr

intensiv und es waren irgendwie etwa 170 Stunden Material oder mehr, ich weiß nicht. Plus natürlich Material, das sich über sieben Jahre angesammelt hat. Also kistenweise Mini-DV-Kassetten. Und das musste man alles angucken, transkribieren, ja, das Übliche.

Was sind die ergreifendsten Momente in dieser Art der Beobachtung?

Also für mich waren die Momente, die mir wichtig waren, die, wo wirklich Kommunikation stattgefunden hat zwischen mir und ihm, also dass ich zwar halt die Kamera hatte, aber ihm die Kamera ziemlich egal war und wir so eigentlich miteinander gesprochen haben und das eine Natürlichkeit hatte. Und das war echt stark. Also wir haben uns auch gestritten vor der Kamera. Es war einfach sehr, sehr frei vom Arbeiten her. Sehr frei. Es waren starke Emotionen, die aber von mir eine extreme Offenheit erfordert haben. Es war ganz klar, wenn ich mich nicht selbst vor die Kamera gesetzt hätte, dann hätte er das verweigert. Es waren so gewisse Regeln, die wir abgemacht hatten, und ihm ist es leichter gefallen, vor der Kamera zu stehen als mir. Das war klar.

Wie lange hast du an dem Schnitt gearbeitet, im Verhältnis zu den gesamten Dreharbeiten?

Der Schnitt hatte ungefähr ein Jahr gedauert. Es war halt vor allem die Reduktion des Materials sehr entscheidend. Einerseits die Gespräche, die halt wirklich lange waren, dann die ganzen alten Geschichten, also die ganzen alten Tapes, z. B. ein 50-Minuten-Konzert, und dann hat jemand halt noch irgendwo in der WG die Kamera benutzt, und diese Momente musste man halt finden. Dann habe ich einfach alles durchguckt und transkribiert. Psychisch war das irgendwie schwierig, weil es war irgendwie immer so die Frage, man darf sich keinen Fehler erlauben. Es ist das Erbe, das noch dableibt. Man will sich nichts vorwerfen lassen. Das war halt sehr wichtig für mich, dass ich da wirklich auch sagen kann: O. k., hier sind 300 Seiten Manuskript. Könnt ihr alles lesen, könnt auch selber die Tapes angucken. Also das war mir wichtig. Und dann in der Dramaturgie haben wir den Film mehr oder weniger so zusammengebaut. Da habe ich eigentlich immer Vorschläge gemacht und dann hatte ich meinen Produzenten, noch ein Freund von mir, der sich dann auch mal 'ne reduzierte Version – von diesen vielleicht 200 Stunden – etwa 40 angeguckt hat, was immer noch sehr viel war, und der war eigentlich auch mein Gesprächspartner, was das angeht. Mir war die dramaturgische Form relativ schnell klar, mit dem Ende anzufangen, dann die Geschichte einfach von Anfang an aufzurollen mit

dieser Kontrastmontage, was die Vergangenheit angeht, um den Film sozusagen son Spiegel vom Leben werden zu lassen. Dass man den Menschen nicht einfach nur als kranken Menschen kennenlernt. Das war mir sehr wichtig, dass man merkt, das ist ein junger dynamischer Mensch gewesen. Weil er viel älter wirkt, als er wirklich dort im Spital war. Er ist sehr stark gealtert, auch innerlich, sehr schnell erwachsen geworden dann plötzlich. Und wir sozusagen mit ihm. Er hat uns da auch ein bisschen mitgezogen; also danach war nichts mehr dasselbe. Und er meinte ja in seinem Wunsch für den Film, der Film solle auch lustig sein. Und das war ja auch so, wenn jemand, der stirbt, einem sagt, das ist dein Auftrag, der Film soll lustig sein, dann denkt man sich, ah, wie soll ich das denn machen, du stirbst ja dann irgendwie in der nächsten halben Stunde in dem Film, aber das war so ein Ansatz, wo man sagen konnte, man geht mit einem gewissen Humor, man sagt auch o. k., dann gibt es Partys, da gibt es irgendwie ein bisschen Drogen, da gibt's irgendwie Frauengeschichten, das muss dieses jugendliche Lebendige haben, das eigentlich unsere Freundschaft in den letzten Jahren gekennzeichnet hat.

Aber wie lange war die Beobachtung, wenn du alles zusammenzählst, mit dem Schnitt?

Also mit dem Schnitt und dem Drehen und allem zusammen waren es etwa zwei Jahre. Also ich habe im – jetzt muss ich mal überlegen. Er ist im November 2005 gestorben, 2007 war er dann **an** auf der Berlinale. Also das heißt, **ja**, es waren zwei Jahre ungefähr. Wobei ich wirklich nur noch an diesem Film gearbeitet habe. Das war mir natürlich wichtig, dass möglichst intensiv und schnell, also nicht schnell, aber trotzdem irgendwie daran gearbeitet wird. Es wäre ein sehr großes Potenzial dagewesen, dass man über Jahre versucht, irgendwie zu schneiden, und dann der Person nicht gerecht wird. Also dass ich das Gefühl für den Film hatte, das wir auch gemeinsam entwickelt hatten, das musste ich behalten und dann in einem Durchgang durchkommen. Ich glaub, wenn ich den Film jetzt noch nicht geschnitten hätte, und ich hätte das ganze Material, ich würde mich nie mehr rantrauen. Es war auch ein Moment nach dem Drehen, wo ich gemerkt habe, jetzt kriege ich langsam Angst vor dem Material und dann habe ich angefangen zu sichten, obwohl er erst vor einem Monat gestorben war. Weil ich dachte, wenn ich das jetzt nicht beginne, dann kriege ich eine Distanz dazu und eine Angst und ich muss mit dem Material verbunden bleiben. Das hatte dann aber zur Folge, dass er de facto eigentlich nie gestorben ist für mich, bis der Film zu Ende war. Bis ich wirklich sagen konnte: O. k., jetzt beschäftige ich mich nicht mehr jeden Tag mit ihm.

Gab es Momente, in denen du abbrechen wolltest?

Es gab schwierige Momente während des Drehens. Momente z. B. wo Christian nicht mehr ansprechbar war und wo man natürlich das Gefühl kriegt, als Voyeur jemanden zu filmen, der auf dem Bett liegt, der wirklich leidet. Ihm war wichtig, dass ich das filme. Also diese Enttabuisierung des Todes ... Es gibt im Film eigentlich zwei Szenen, wo er hätte sterben können. Es gibt einen Sonnenuntergang am Fenster, und dort hätte man einfach einen Schnitt machen können, am nächsten Tag ist er gestorben. In einem normalen Film stirbt der Mensch immer in einem guten Moment und dann Blende auf Schwarz – dann ist er gestorben. Und diese zehn Minuten, die auch für den Zuschauer extrem bedrückend sind, weil man einfach merkt, er nimmt physisch immer mehr ab, er ist nur noch son Schatten von seinem Gesicht, die wollte er unbedingt haben. Also das war uns beiden klar, aber als ich diese Szenen gedreht habe, da war das schon für mich sehr grenzwertig und ich konnte mich dann eigentlich damit ein bisschen retten, dass ich mich selber ins Bild gesetzt habe. Und dann habe ich halt für mich persönlich gesagt, hinter mir leidet der, aber ich bin sozusagen auch da. Und es macht Sinn, dass man zeigt, dass wir beide jetzt diese Zeit gemeinsam durchgehen. Ein anderer Moment, wo ich abbrechen wollte oder wo ich sehr starke Hemmungen hatte weiterzudrehen, war halt am Fluss, wo wir diese Asche verstreut haben, weil ich dann irgendwie einfach mir dachte, diese Sinnlosigkeit, einfach immer weiterzudrehen.



753.Einst_12.15.Sek



754.Einst_3.13.Sek



755.Einst_5.10.Sek



756.Einst_4.05.Sek

Dieser Film als eine Idee, die man über diesen ganzen Tod stellt, obwohl es ja wirklich ein Freund ist, der gestorben ist und dann plötzlich sagt, ist dieser Film jetzt so wichtig, dass ich jetzt in dem Moment, wo ich eigentlich ihm nahe sein will, diese Kamera auf den Schultern haben und die Leute drehen muss, wie sie weinen, wie sie da sind? Trotzdem habe ich es gemacht. Und ich bin auch froh, dass ich es gemacht habe. Ich bin auch froh, dass die Leute im Endeffekt seine Geschichte und seine Ansichten und seine letzte Message, das er halt noch etwas bewegen wollte, was ihm wirklich ein Anliegen war. Und als 21-Jähriger wollte er sagen, ich will was bewegen. Dass ich das mit diesem Film für ihn möglich machen konnte, teilweise auch als Werkzeug da war, da bin ich jetzt

inzwischen total zufrieden damit. Aber in dem Moment habe ich mir gedacht, du stellst den Film sowieso schon an so ne hohe Stelle in deinem Leben und dass dann sozusagen auch der Tod noch von diesem Film betroffen ist, das war mir dann irgendwie zu viel.

Wie hat sich der Wert des Lebens für dich durch den Film verändert?

Also, es ist ganz merkwürdig, ich glaube, mein Leben hat sich durch diesen Film stark verändert. Also einerseits war diese jugendliche Freude und dieses Gefühl, die Welt gehört uns, dieses Gefühl war nach diesem Film nicht mehr vorhanden oder nach dieser Erfahrung. Gleichzeitig ist natürlich der Film ein Plädoyer für das Leben. Also dass man sagt, lebe dein Leben. Also Christian hat mir gesagt, du hast ein Leben, du musst es leben, du musst es genießen und das habe ich eigentlich auch gemacht. Trotzdem hat dieser Film oder diese Erfahrung auch einen Schatten auf die nächsten Jahre geworfen. Das kann man so jetzt noch nicht wirklich abschätzen, was sich dadurch geändert hat. Aber es ist schon alles ein bisschen dunkler geworden, das muss man schon sagen. Also jetzt mein letzter Film (Off Beat - Alles falsch, alles richtig), der ist ziemlich düster eigentlich so. Eigentlich das Gegenteil von dem, was ich wahrscheinlich gewollt hatte. Jetzt sozusagen eine Feier des Lebens, das ist es gar nicht geworden. Das ist ein dunkler depressiver, kleiner Film. Aber ich glaube, ich habe von ihm viel gelernt, ich habe von ihm auch die Kraft gekriegt, sozusagen diesen Film zu machen. Es war sehr wichtig für mich, das zu durchleben, und hat mich bestimmt auch weitergebracht. Es ist aber auch klar, dass es irgendwie nichts daran ändert, dass jeder seine eigenen Fehler machen muss. Also es ist ganz klar, also ne Zeit lang hätte man wieder das Gefühl gehabt, durch das, dass wir gemeinsam zu diesen Wahrheiten oder Einsichten gekommen sind, die wir gemeinsam geteilt haben, sozusagen, dass ich auch von seiner Weisheit angesichts des Todes auch irgendwie profitieren konnte, das habe ich natürlich alles mir gemerkt und vieles gelernt, aber ich sage jetzt nicht, dass ich mich intelligent dadurch verhalten würde. Man muss, glaube ich, auch erst mal so weit kommen wie bei ihm.

Planst du jetzt neue Projekte in dieser Form?

Ja was ich gemerkt habe, was das Tolle war an Christian oder mit Christian zu drehen, war halt das Vertrauen. Dieses starke Gefühl, dass man sich wirklich einfach vertrauen kann. Filmemacher und Protagonist. Und viele Projekte und viele Ideen, die jetzt an mich herangetragen wurden für Dokumentarfilme, die waren halt einfach so: Geh irgendwo hin,

dreh was und komm zurück und das habe ich eigentlich jetzt nie gemacht, das habe ich immer abgelehnt. Und jetzt plane ich zwei längere Filme. Der eine Film soll mit 12-jährigen Jugendlichen einsteigen und soll dann bis 19 oder 20 dauern. Also wirklich, dass man halt auch mit den Leuten mitgeht. Man sich auch wirklich gut kennt. Also ich lerne die als Kinder kennen und werde die dann als fast Erwachsene verlassen. Dort, glaube ich, steckt schon total starkes Potenzial drin ... also ich finde, Dokumentarfilm ist vor allem dort stark, wo das Leben Geschichten schreibt. Also die Veränderungen, Entwicklungen, Mechanismen, wie wird man geformt, das sind Dinge, die man in einem Spielfilm irgendwie viel weniger prägnant zeigen kann, weil jeder doch schon Zickzackkurs mit seinem Leben fährt. Und ich glaube, dass dort schon auch die Stärke des Dokumentarfilms liegt. Der letzte Film war ein Spielfilm stark mit dokumentarischen Elementen, und ein Freund von mir hat die Hauptrolle gespielt, der auch in Chrigu vorkommt, der auch aus der gleichen Zeit ist. Der hat auch seinen Weg gemacht und der konnte jetzt sozusagen wirklich eine Hauptrolle übernehmen und hat das super gespielt. Und dort habe ich auch wiederum auf das Vertrauen gesetzt. Also dass man ganz klar vorher weiß, was der andere von einem erwartet, man dieses Grundvertrauen hat, in das Können des anderen. Was einfach viel bessere Resultate hervorbringt, als wenn man auf große Namen, große Themen setzt. Also jetzt, seien es Schauspieler oder Themen für Dokumentarfilme. Ich glaube, dass es im Kleinen und im Vertrauten einfach spannender wird.

Wie gehst du denn generell an neue Projekte ran, was ist dir dabei wichtig?

Ich denke, Chrigu ist ganz klar als eine Arbeit zu sehen, die sich absolut anreihet an die Filme, die ich vorher gemacht habe, von der Machart her, von der Haltung her und es ist aber auch klar, dass ich mich immer weiterentwickle, dass es vielleicht auch ein bisschen mehr Kino wird mit der Zeit, dass ich dem Bild vielleicht auch mehr vertraue und weniger dem Schnitt oder so und deswegen also denke ich, ich will mich nicht vergleichen mit Chrigu, wenn ich einen neuen Film mache. Ein Freund von mir hat mal gesagt, es ist eigentlich die brutalste Geschichte, die man erzählen kann – ein junger Mann muss sterben. Es ist nicht das Ziel, das mit einem anderen Film zu erreichen. Also wenn ich jetzt konzeptionell an einem neuen Projekt arbeite, ist es für mich erst mal wichtig, ob mich erst mal die Person interessiert, ob ich mich da hineingeben kann. Ich glaube, ich bin nicht so, ich mache eigentlich nicht so gerne Filme über Themen, sondern lieber wirklich über eine Person sozusagen. Also das ist, glaube ich, das Persönliche ist mir wichtiger und dann gucke ich, was für Abläufe da sein werden, was für Entwicklungen, was für Möglichkeiten

entstehen, und dann will ich eigentlich dabei sein und Zeit haben. Also Zeit ist mir fast das Wichtigste beim Drehen. Dass ich wirklich sagen kann, ich habe irgendwie zwei, drei Jahre Zeit für den Film. Und ich auch technisch so aufgestellt bin, dass ich zwei, drei Jahre drehen kann. Ja, das ist wichtig. Sonst, ja, ich denke irgendwie so, das eine ist das Konzept und dann kommen aber die ganzen Emotionen dazu. Es sind so Dinge, die sich einander ausbremsen. Einerseits Chrigu, total einfach low, low einfach alles drehen, was man drehen kann, und dann inzwischen hat man mehr über Film gelernt. Man weiß, wie man gestalterisch eingreifen kann, wie man etwas noch mal stärker machen kann, und das kann dann aber wiederum was Entscheidendes zerstören im Moment. Und dort diese Balance zu finden, das ist, glaube ich, jetzt der Moment, das zu tun. Und klar würde man gerne wie Seidl nur die Bilder hinkriegen, die dann wirklich auch alle zusammenpassen, aber für einen Moment würde ich sofort sagen, gib das Bild auf und zeig mir, was passiert in diesem Raum, wenn dann wirklich was passiert. Also dort so zwischen dem Formalen und dem Moment, das ist für mich momentan ein Thema, in den nächsten Filmen auszuprobieren, wie man das perfektionieren kann.

Wie war der Moment, als der Film im Kino lief und seine Eltern und Angehörigen ihn zum ersten Mal gesehen haben?

Es war klar, dass für die Angehörigen die Entstehung dieses Films ein ziemlich schwieriges Thema sein wird. Ich habe sie so fest wie möglich in die Entstehung eingebunden. Ich bin immer wieder mit Rohschnitten zu ihnen gefahren und habe ihnen das Material gezeigt. Das Problem dort war eigentlich eine Frage des Begriffs. Der Begriff Dokumentation, wie war es dort tatsächlich, wie war sein Leben und daraus einen Dokumentarfilm, also ein subjektiver Eindruck eines Regisseurs auf ne Geschichte, bis sie das sozusagen begriffen haben ...Also bis die Eltern wirklich verstanden haben, dass ich mit diesem Film nicht einfach erzählen kann, wie es war, das hat sehr lange gedauert. Irgendwann haben sie einfach gemerkt, der hat nur das und das Bildmaterial und aus dem macht er eine Geschichte und erzählt seine Geschichte, wie er das wahrnimmt. Aber natürlich, was haben wir gefilmt, wir haben gefilmt von 15 bis 21. Wenn wir in die Ferien gegangen sind, haben wir uns gefilmt. Wenn wir Party gemacht haben, wenn wir irgendwie Drogen genommen haben, dann haben wir uns gefilmt und nicht, als er sozusagen alleine zu Hause seine Hausaufgaben gemacht hat, weil er ein guter Schüler war. Wie kann man jetzt einer Mutter beibringen, dass ich nicht erklären kann, dass er ein guter Schüler war, weil ich das Material nicht habe? Und das war ein sehr langer Prozess,

wo ich auch teilweise Konzessionen gemacht habe. Das war gut so, weil natürlich, wenn man das Material hat und man ihn sieht als jungen dynamischen Menschen, dann will man möglichst viel reinschneiden. Und wenn er dann halt die ganze Zeit einen Joint in der Hand hält, dann ist das klar, das ergibt dann einen gesamten Eindruck, den man eigentlich nicht erwecken will. Und ich habe dann einfach mal was nachgedreht mit den Brüdern, was dann aber nicht funktioniert hat. Ein bisschen was ist dann reingekommen. Es war wie so dort noch ein paar Dinge, die ich ausprobieren musste. Die Mutter, also die Eltern haben dann sehr lange ihr Einverständnis zum Film nicht gegeben, ich glaube, bis einen Tag vor der Premiere, und dann einen Tag vor der Premiere haben sie es unterschrieben, Protagonistenerklärung. Und dann wurde der Film zum ersten Mal gezeigt, und das hat ihnen dann aber gefallen, als sie die Emotionen im Saal gespürt haben. Als sie gemerkt haben, der Film bewirkt etwas bei den Menschen und circa 7 oder 8 Vorstellungen später – sie kamen oft zu den Podiumsdiskussionen, haben mitdiskutiert – kam dann die Mutter zu mir und hat gesagt, heute habe ich zum ersten Mal den Film als Film geguckt. Also wirklich so weg von sich selber, weg von ihrer Rolle im Film, sondern einfach mal so wie „ich guck mir einen Film an“. Und dann hat er ihr sehr gut gefallen. Sie mag eigentlich Dokumentarfilme sehr gern, aber sie hatte echt sehr lange ein sehr großes Problem mit diesem Film, aber natürlich eben wegen der persönlichen Geschichte. Und inzwischen sind sie eigentlich auch sehr stolz darauf, dass es diesen Film gibt.

Wann war klar für dich, dass dieser Film im Kino gezeigt wird und wie war die Resonanz der Zuschauer?

Am Anfang habe ich einfach gesagt ich mache diesen Film, ich will diesen Film machen. Ich war an der Filmhochschule, hab mir Zeit genommen, freigenommen, und dann haben wir geschnitten und geschnitten und plötzlich gemerkt, der Film könnte auch ein bisschen länger werden. Wir haben dann ein bisschen Förderung gekriegt, Nachwuchsförderung, immer weiter geschnitten. Dann kam die Frage: Das ist ein langer Film, könnte man den nicht vielleicht ins Kino bringen? Ein Verleiher hatte ein großes Interesse, hat dann den Schnitt gesehen und dann gesagt, den nehmen wir doch nicht, das ist uns zu schwierig. Schwieriges Thema, und dann zwei Wochen später kam die Einladung auf die Berlinale, und dann hat ein anderer Verleiher den Film gekauft. Es kam die Berlinale, sicher 20, 30 Festivals weltweit von Südkorea bis Kuba und danach Kinostart in der Schweiz. Ein ziemlicher Kinohit, so. Bester Schweizer Film von der Filmkritik, Privello und all diese, Züricher Filmpreis, Berner Filmpreis. Also der Film kam aus dem Nichts und irgendwie hat

er die Menschen emotional berührt. Konnte man so auch nicht vorhersehen. Es war vom Material her ein sehr schwieriges Material, das überhaupt dramaturgisch so hinzukriegen, dass man irgendwie emotional mitgehen kann und das nicht nur ein Leidensfilm wird, wo man so denkt, oh, ein krebskranker Mann. Man muss den Leuten sagen, das ist ein Film, der ist zwar traurig, aber der ist auch lustig und diese Mischung war dann wohl I gut. Ja, als daher war die Resonanz sehr beeindruckend, sehr gut und sehr unerwartet auch für uns. Wir kamen halt aus dem Nichts und waren 21 und waren aber sehr froh für Chrigu und für seinen Weg. Es war für uns so wie ein Abschiednehmen noch auf eine andere Weise, in der Öffentlichkeit eigentlich auch ja.

Was ist der Film für dich? Ein Dokumentarfilm, ein Porträt einer Freundschaft?

Letztens habe ich mal irgendein Wort für meinen Film gefunden, keine Ahnung, irgendwo in einem Text habe ich irgendetwas gelesen, weiß ich selber nicht mehr. Für mich ist es einfach ein Dokumentarfilm. Also es ist ein persönlicher Dokumentarfilm, ein Porträt einer Freundschaft meiner Meinung nach. Nicht ein Porträt einer Krankheit. Es beleuchtet sehr wenig die medizinischen Belange der ganzen Geschichte, das war eine Entscheidung, die ich für mich gefällt habe. Ich will nicht erklären, was alles unternommen wird, um ihm zu helfen, weder auf einer alternativen noch auf einer medizinischen Basis, also ich habe auch nicht erklärt, das ist Morphinum, das ist jetzt das, und vielleicht können sie noch das machen mit ihm. Ich wollte nicht, dass in der Diskussion um den Film das Thema „Soll man Chemotherapie machen oder nicht?“ im Vordergrund steht. Es sollte wirklich einfach die Geschichte des Menschen sein. Also es ist ein Dokumentarfilm, ein Porträt, ein Porträt auch ein bisschen eines Älterwerdens. Ich glaube, diese episodische Schnittweise ist schon so was, was es noch auszeichnet, wobei die Episoden nicht wirklich miteinander verbunden sind. Es ist ja eher einfach eine Kontrastmontage zum Aktuellen, halt zu dem Abstieg, sozusagen also zum körperlichen Zerfall. Die Kontraste sind am Anfang viel stärker, also viel mehr und nehmen dann ab einem gewissen Punkt ab, und irgendwann ist man nur noch im Spital. Auch die Erinnerung verblasst und am Ende geht man noch mal nach Indien. So das Konzept. Ja, das war's ungefähr.

Dankeschön.